

Konrad Pfaff

Lerne die Trauer, Wehklage und Verzweiflung
wie die Liebe, Zärtlichkeit und Glückseligkeit.

Lass dich innen im Seelenraum nicht erdrücken,
drücke dich selber aus.

Was uns die Reflexion des Schmerzes, der Trauer und
der Wehklage lehrt.

Bedenke die Abschiedsklage, die Totenklage,
und du lernst Kraft daraus.

Belichte dein Gefühl,
und du spürst es und sagst es aus.

Entdecke in den Gefühlen die Vielheit ihres Beisam-
menseins.

Schon der Ausdruck eines Gefühls ist ein neues Gefühl.

Alle unsere Gefühle sind vital, erotisch und dionysisch.

*Schmerzvolle Gedanken
zum Leben nach einem Tod.*

*Schmerzreiche Reflexionen
zur verzweifelten Wehklage.*

Traum ist mein Mantel, Klage ist mein Kleid, Weh und Elend meine Kappe, Harm und Hader sind meine Schuhe. So bin ich angezogen für den Rest meines Lebens und will doch dem Frieden der Liebe und Zärtlichkeit dienen.

Wenn du deine Schmerzen loshaben willst, denk und fühle die Schmerzen deines dir Nächsten.

Heile Schmerzen durch teilhabende Aufmerksamkeit an den Schmerzen der Fernsten.

Kannst du die Schmerzen ein wenig herzen und liebst du den, der dir am nächsten ist, schmerzbeladen, dann verlierst du sie zart.

Eingeklagte Gedanken sind verklagte Reflexionen
Klagereflexionen und Trauerbewusstsein

*Verzweiflungselbst
Reflexion der Wehklage.*

Das Individuum und die Gesellschaft vor dem Elend des Todes.

Gespiegelte Wehklagen, vergiftete Hoffnungen, verluderte Werte und Glaube ohne Sinn.

Der ferne, fremde Sinn von Tod, Abschied, Wehklage.

Durch Denken wird das Elend nicht aufgehoben,
durch Erfühlen wird es nicht abgebrochen.

Durch den Ausdruck erleidet es Schiffbruch.

Reflexion und Sprache sind erhellende,
stärkende Kräfte für Weh, Trauer und Elend.

Das Ende und seine Bewältigung durch Anfänge.

Zorn der Liebe:
Liebeswut,

Liebestrauer,
Klageliebe,
verhüllt, versunken,
getragen von Liebeshass,
unentrinnbare Verkümmernngen,
Konvulsionen im Labyrinth des Daseins,
odysseeische Irrungen auf dem Weg,
Irrfahrten gefüllter Herzen,
unerfüllte Sehnsüchte,
der Wünsche Wunderkram dabei.
Hab Zorn in der Liebe des Herzens,
hab Trauer in ihr ganz tief,
habe Wut des Gerechten in der Liebe.

Ob du liebst, leidest, klagst, zürnst oder mitleidest, mitföhlst – dir gibt es Kraft und Mut, nur wenn du es im Bewusstsein belichtest und im Selbst ausdrückst, in ein Tun überföhrst und in dein Verhalten, wächst dein Halt daran.

Bleibe mit allen Geföhlen nicht innerlich dumpf, belichte sie und nimm sie auf in dein Tun. Dann erst weißt du zu leben und kennst den Genuss des Seins.

Jeder Ausdruck sucht sich Stärke in erföhlten Zeichen, Worten und Symbolen. Jeder Ausdruck will das Pathos des Lebens zeigen. Jeder Ausdruck ist in seiner tiefen Verbundenheit mit Leben das erotische Geschehen der Teilhabe. Jeder drängt zum dionysischen Tiefengang, zur Melodie der Schatten, zur Schwermut einer Offenbarung.

Deine Kraft saugst du aus deinen Emotionen, deine Leidenschaft reinigt dich. Deine Kräfte vervielfältigen sich nur durch deinen reflexiven Ausdruck, durch ein Tun in Zeichen, Symbolen, durch ein Tun der Gesten und Bewegungen. Sprichst du dich aus, kannst du das Elend leben.

Klagst du um einen dir lieben Verstorbenen oder Verlassenen, dann klage um viele, um die Millionen Opfer. Klage mündet in Wehklagen, Klageflüsse münden in Klageozeane. Klage um einen lichten Stern, so klagst du um die Milchstraßen und Galaxien des Todesleids.

Was soll ich machen, wenn meine Seele unter Druck steht? Der Innendruck wächst an. Aussichtslose Spürreflexe, hoffnungslose Belästigungen breiten sich aus. Was soll ich mit all dem Druck innen, der mich krank macht? Das erschreckende Erleben, das schmerzhaft panisch macht, was heilt es?

Nur das Sein, das sich ausspricht, kannst du verstehen. Nur das Sein – belichtet in einer Sprache – kannst du verstehen. Ein Sein ist schön, angenehm, nützlich, doch unausgedrückt kannst du es nicht verstehen. Das aus-drucks-unfähige Sein kannst du allein mit einem Ausdruck belegen, und es zu verstehen versuchen.

Für deine energetischen Schübe, für deinen Kraftgewinn teilst du dich mit, dir selber im Wort, manch anderen in all deinen Ausdrücken. Für Mutgewinn, Seelenkühnheit ist jeder Ausdruck recht – der der Liebe, des Leids, des Zorns und der Wut, des Mitleids und der Wehklage. Erschüttert gestehst du dir Verzweiflung und schreist sie heraus, so erlebst du Kühnheit auch für dein Elend.

Du versuchst immer wieder zu leben, ohne Sprache, ohne Ausdruck und gibst nicht einmal Laut wie ein Hund und miaust nicht wie eine Katze. Immer diese Last mit dem Wort und dem Zeichen, dieser verschmähte Ausdruck deines Innendrucks, bis dieser dann Nerven, Blutkreislauf, Herz und Muskeln überflutet, dass du vergiftet und bedrückt im Überlebenskampf zitterst.

Du bist nicht „ganz“ und von Einheit weit entfernt. Du bist nur Teil und lebst durch Mit-teilung. Deine Energie erhältst du durch Sonne, Nahrung und Trank, doch sie werden in dir zu pathischem Sein, zur vitalerotischen Basis. Du fühlst lichtend dich, und du verlangst nach Sprache.

Es trifft dich ein Schlag im Leben, ein Tief-schlag oder Rat-schlag. Er überrascht dich, er überfiel dich unvorbereitet. Zuerst schienst du ausgeliefert, zuerst warst du nur vom Schicksal verfolgt in Liebe, Trauer, Abschied und Wut. Dann gewannst du Zeit und Raum und lernst, es als Herausforderung zu nehmen. Das bedeutete dir einen Anruf deiner Verarbeitungskräfte, deiner Kompetenz und Fähigkeit, damit umzugehen. Der schlimme Schicksalsschlag, der dich traf, entpuppte sich als harte Frage. Du lernst die Antwort.

Es geschieht eine Erniedrigung des Menschen im Alter durch Behinderungen, Verzweiflungen und Krankheiten, denen er zu begegnen sucht und die er hoffnungslos bekämpft. Der Tod dagegen . . . Preisgegeben unerbittlichen Zufallsschicksalen, tröstet er sich mit sparsamsten, knappsten physiologischen Vollzügen, die er dann Leben nennt und er es nicht lassen kann in geifernder Gier und Unfähigkeit davonzugehen.

Verzweifelt klagend erlebe ich mir den Frieden

Wie kam der Mensch auf sein Gefallen an Tragödie, Wehklage und Wehlieder, wie kam der Mensch auf diese auf den ersten Blick „abar-tigen“ Spiele? Ja, wie sollte er Tod und Sterben, Mord und ungerechtes Töten ertragen, wenn er es nicht spielen, anschauen und als Erhabenes erleben konnte? Er erlebt den Tod als pathischen Ausdruck, als lebendige Poesis, als Reflexion seiner eigenen Armseligkeit.

Nur im Rausch des Lichtes , nur in der Düsternis der Schatten, nur in der Unabänderlichkeit der Seinslast. Überzogen von zerrissenem Samt oder von Seide einer getroffenen Poesie leb ich wider Tod und Teufel. Dem unabänderlichen Fall und der Verendung alles Geschöpflichen begegne ich in einer sehr zarten, geschwächten, ja ohnmächtigen zweiten Schöpfung, im Spiel von Tragödien und Komödien, von melancholischen Liebesliedern, von schwermütiger Tanzmusik im Ursprung der menschlichen Geschichte.

Die Verbindung eines Lebens zu sich selbst, zu seinem Bewusst-Sein schafft ein Er-leben, ein Er-spüren, Er-lernen und Er-sinnen. Diese Erfahrung, macht aus einem Fahren, einer Reise eine Wanderung, das Er-leben. Das ist die Basis deiner Sprache, deines Aus-drucks.

Wenn ich Leben durchlebe, erlebe ich Kräftewerden, erlebe ich Angstschwäche, Verderben, Verloren-Vergessenheit. Ich muss aus jedem Leben Erleben zu machen versuchen. Dazu gehört Belichtung durch das Bewusstsein und ausdrückendes Selbst in einem Tun, das Form gewinnt und versucht, aus dumpfem Fühlen Sprache aller Art zu schaffen.

Wie lange kann denn jemand das Licht reflektieren, das aus dem Dunklen kommt? Wie lange lebt er im Schatten, ohne Strahlen der Sonne? Wie lange bleibt sein Spiegel der eigenen Spiegelungen

ganz ohne Leben? Wie lange zählt er noch Verluste, Niederlagen, Abschiede, ohne den Niedergang seiner eigenen Zeit?

Es gibt sehr intime, selbsteigene Gefühle. Es sind sehr tief meine, entspringen sehr persönlichem Geschehen. Sie sind ganz ganz meine. Und diese Gefühle: Liebe, Leid, Trauer, Mitleid sind gleichzeitig Gefühle aller Menschen, zugänglich allen! Sie sind zutiefst intentionale auf andere gerichtete Gefühle. Und die sollen so privat sein, so vergraben in Bett, Herz, Wohnung und keinem gezeigt werden? Die Gefühle tiefster Menschlichkeit unzugänglich und nur im Ego-Käfig vorhanden?

Achte darauf, dass deine tiefsten, intimsten Gefühle Ausdruck bekommen! Sprich von ihnen, male sie, forme sie, lass sie erklingen, ertönen. Gerade diese intimen Gefühle gehören solidarisch allen, denn alle sind ihrer fähig. Alle bedeutet: lass sie sich offenbaren, lass sie sich öffnen und öffentlich wärmen. Wie soll die Zivilisation, Gesellschaft und Öffentlichkeit sich durch Menschlichkeit erwärmen?

Was wissen wir schon im Wissen vom Unwissbaren, Ahnungen von Verquerungen. Ohne Konvulsion das Sterben und die Vorwegnahme der Stille. Was wissen wir schon? Beschämt sind wir schon über Fragen. Alle Antworten sind armselig, unglücklich, unselig und selig.

Im Andrang vielfältiger Gefühle höre doch Mozarts Don Giovanni und sein Requiem, höre doch Schuberts Es-Dur-Messe dazu Harald Weiss' Abschied und Kurtags Hölderlin und Frank Martin Rilkes Cornet und Stockhausens Inori und Ligetis Volumina, Mauricio Kagels „Erschöpfung“ und die Agonie der Languedoc und Biermanns Protest und die Schubertlieder.

Lass alles zusammen in deine Trauer, in deine Klage und Wut, in deine Liebe und Erdenlobhymne und in die Armseligkeit der Seele eines Übriggebliebenen fließen.

Mein drittes Auge sieht den Tod, das Sterben, Vergehen und Enden in der Schöpfung einer Sprache. Nur Sprach-Sein kann ich verstehen, so also ohne ich im Verstehen den Tod, und ich erlebe aus dem dionysischen Pathos die Katharsis eines Reinigungsprozesses des Inneren, der mir ermöglicht, dem Tod ins Auge zu sehen, ohne Verzweiflung, ohne mich verzweifelt in seine Arme stürzen zu wollen.

Verzeih meine Klage, verzeiht alle meine Wehklage, sie ist ja so rasend hoffnungslos, sie ist unbarmherzig, ja hartherzig, zum Herzerweichen hartherzig. Verzeiht diese elende Sprache, die euch auch bedrängt. Ja, ich klage, dass wir uns an den Tod gewöhnt haben. Wir haben uns mit ihm abgefunden, und das ist nicht gut. Wenn wir den Tod so ehren und ihn für verdienstvoll und würdig befinden, erleichtern wir uns das Töten. Weh uns Tod-Hinnehmern und leichtfertig Tötenden in vielen Formen... Doch verzeiht all die Anklagen, sie sind gar nutzlos.

Jeder Abschied, jede Trennung und jeder Verlust verlangen folgeschwer meine Lebenserschöpfung. Schöpfung eines anderen Seins. Der schöpferische Ausdruck gesteht mir auf der Ebene einer wunderbaren Simulation eine Antwort auf die Schwere des Seins zu. Das Wort hebt den tödlichen Unwert verlorenen Seins auf. Die Sprache erklärt nicht, lässt erahnen und verklärt. Sie wirft einen wertbeständigen Vorhang vor die Vergänglichkeit. Nichts ist aufgehoben, jedoch ins Herz gehoben.

Wunder geschehen innen und im Ausdruck vielleicht. Wundergläubige, Wunderhoffende suchen Wunder außen und in Daseinsereignissen, sie suchen sie in wirkenden Taten, in erfolgreichen Abläufen. Doch Wunder werden nur im Herzen und in Gefühlen der Menschen geschaffen. Es gibt nur gemachte und geschaffene Gefühle und Ausdrucksformen, denen wir hie und da das Zierwort „Wunder“ zubilligen.

Es kommt alles auf dich und deine psychischen Prozesse der Verarbeitung auf die geistigen der Reflexion bei allem, was dir widerfährt. Das Widerfahrnis ist Kennzeichen realen Daseins, es ist Lebensphänomen des Anfangs. Dieses Widerfahrnis und die geweckten Gefühle überfallen dich zuerst übermächtigend. Das ist die Schwere allen Anfangs. Dadurch geweckt zu werden ist ein Privileg des Menschen, denn dadurch ist er nicht einem Geschehen, sei es glücklicher oder unglücklicher Art, ausgeliefert, sondern er entdeckt die Fähigkeit in sich, dies als Herausforderung zur Verarbeitung zu erleben.

Seit mir dies Leid geschah, strengt mich das Leben an. Seit mir dies Leid geschah, möchte ich kaum noch leben. Ich bin des Daseins überdrüssig und friste es doch weiter. Mitten im Sommer war es, als die Kälte eindrang. Achtzehn Wochen sind es her, seit die Sterbenskrankheit begann. Zwölf Wochen, nach dem die

Welt sich für mich verwandelte. Ich erliege dem Andrang des Nichts. Ich ersterbe dem Fluss des Lebens. Ich ringe noch, ich denke nach, ich sterbe nur langsam ab, ich spüre die Erde noch zu sehr, ich liebe noch stark.

Spalte keine Gefühle ab, verdränge nicht die sogenannten unerlaubten, verwische nicht die unmoralischen, vermische Tugend mit boshafem Rachewahn, Gerechtigkeitsverlangen mit Hingabe, verwelkendes Leben mit fallenden Blättern des Frühlings, vereine die Gegensätze, vermische die Verschiedenheiten, erlaube dir, in Widersprüchen zu sein, auf steigenden Serpentinien und fallenden Tälern, lache zerrissen im Sterbegeflüster!

Als dann die Anziehungskraft von Gedicht, Musik, Liebeszauber, Buchstabenfolgen, Bilderwundern schwächer wurde, als die Anziehungskraft der Erkenntnisneugier nachließ und die Gravitation von Bett und Buch und Busen, von Lachen, Lob und Labung sich zu Ende neigte und Erde verblasste und Lebenskraft erschlaffte, begann dies Geschehen im Sommer des Urlaubs, in der Hitze des Jahres.

Entgleite ich mir, entwöhne ich mich des eigenen Zugriffs, entlasse ich mich aus dem angespannten Netz des Seienden. Entronnen dem Mutterleib, glückte mir in kindlichen Freuden, in jugendhafter Angriffslust, in lustvoll beständigem Fleiß, in selbsthaftem Widerstand, in unfassbarer sicherer Festigkeit Glückskind – Glücksjunge – Glücksmann, -Geliebter, -Vater, -Lehrer zu sein und dann, dann dies andere, dunkle Ereignis, dies Unglück, dieser Eingriff des Bösen.

Das Geschenk der Erfahrung und des Erlebens ist oft bitter und schmerzhaft, wenn es um Trauer, Abschied und Verzweiflung geht. Eines ist die Betrachtung des Phänomens, aus einer Distanz der Wahrheit, - das andere sind die widerspenstigen Konvulsionen, die erschreckenden Verkrampfungen des Lebendigen. Doch auch hier herrscht im Glücksfalle einer Verständigung eine Komplementarität. Der Dialog bekräftigt sich einem Weg und zwei Menschen in einem Dritten. In unserem Falle ist das vermittelnde Dritte ein Mensch, der starb – M -.

Außerstande fühle ich mich, außerstande außer dem einen Abschied, außer dem einen Unereignis, außer diesem etwas zu spüren, zu erdenken, zu erlassen. So sind mir alle andern Aufgaben, Gedanken, außer dem einen – herzbebend - zum Unleben vereitelt. Trauer verführt, klagezerbrochen, verzweifelt verzweifelnd, wahrheitszerfres-

sen. Das „Ich-Scherflein“ erfüllt noch zusehends und gespiegelt im Todeserleben und in Überlebensqual.

Der Herbst, der sich färbt, dessen Blätter fallen, verwehen, sich verdrehen im Wind, dieser Herbst, der sich selber stirbt, um Platz zu machen...

Doch wem soll ich sterben, wem leben, wem gehören? Die Scheinsonne vergangen, die Scheinsterne bleichen, der Scheinmond erstirbt. Erstorben bin ich auch. So spür ich mich. Und komme ich zu Kräften, herbste ich gern. Schein ohne Licht, Schatten ohne Sonne.

Ein Sterben im Frieden verdient Wehklage des Lebens. Ein Sterben in Gelassenheit braucht Klage der Seienden. Ein Sterben in seliger Unmerklichkeit braucht Trauerlieder der Überlebenden. Ein Sterben in Liebe verlangt die Wehlaute der Liebenden. Ein Sterben im Loslassen verlangt nach der Klage der Greifenden. Ein Sterben, wellengetragen, windgeschwebt, erdverliebt, verlangt die Klagemauer der Lebenden. Ein Sterben unmerklichen Übergangs braucht die Schmerzwarte der Überlebenden. Ein Sterben ohne Zorn, Hass, Wut, Reue, Schuld und Sühne verdient die Wehklagen der Liebe.

Es ist in aller Trauer, in der verzweifelten Wehklage, in der Bitternis eines Elends ein Sprechen wie ein Versprechen, ein unerfüllter Wunsch, sich einzuweben, sich einzunächtigen in das Dunkle und Bittere und sich zu Hause zu fühlen, sich nicht stören lassend, doch den Schrei nützend, das Wort, die Träne und erinnernde Bilder. Auch im Elend bedarf das Leben des Erlebens.

Mein Denken steht im Dienst der Wehklage. Meine Reflexionen kreisen um Trauer. Meine Erkenntnisse dienen einem tödlichen Spiel. Meine Phantasien erbeben im Sterben. Meine Intuition ist der Tod. Meine Lüste vertreiben keine Untergänge. Meine Liebe, all meine Liebe, besiegt nicht den Tod.

Ob es ein Entrinnen gibt, ob es ein Entgehen gibt oder ein Entlaufen nackt und ohne Ballast? Ob es eine Entlassung sein wird aus allem, was Leben begehrenswert macht? Und aus der Würde auch? Fraglos schreie ich nach Fragen; oh hätte ich doch Fragen, hätte ich doch genauere Daten, oh, hätte ich doch Kenntnisse und nicht nur den Andrang von Blut und Klage, von Wahn und Weh, von Trauer ohne Traute, von Klang, Rhythmus, Wellen, Beben. Jammer immerzu

und so wenig Genauigkeit des Seins, so wenig Vor-haben, Vor-Sein,
Vor-warnung!

Oh Abschied ohne Unterlass, abgeschlossen, ausgeschieden der ei-
ne. Angekommen und so in die Schönheit gehoben, so in die Stille
gestürmt. Ein wenig Herzbeben, ganz ohne jedes Erd- und Himmels-
beben. Ein wenig wellengetragen, ein wenig Gelassensein, ohne al-
les Bohei und Getue. Das war ein Ende, das alle Anfänge versöhnt,
nicht verhöhnt, nicht bereuen lässt. Ein Ende war es, das so keines
war.

Das Elend liegt in der überlebensfähigen Gefühllosigkeit. Das Elend,
das die Welt verfolgt, ist der böse Schatten der Überlebenden. Das
Elend der Erde ist des Menschen Überlebenswahn. Das Elend von
Armut, Hunger, Seuchen und Krieg ist einiger Menschen Überlebens-
folge. Weil einige dumpf überleben wollen, auf Teufel komm heraus,
kommt er, der Teufel, auch zum Vorschein als des Menschen Selbst-
verschuldung.

Verwandlungsfähigkeit,
List, Verstellung,
Schau-Spiel
braucht jeder Mensch
zum Überleben.

Selbsterkenntnis,
Selbstkräftigung,
Selbsterneuerung,
Selbstliebe
braucht jeder Mensch
zum Leben.

Der Mut als Immer-Anfänger
macht es möglich,
beides zu vereinen.

Er gebraucht seine ganze Vernunft,
die erkennende Kraft
mit dem Geist der Anwendung,
so wie seine Zauberkraft
als mythisch-magisches Wesen.

Die Schönheit fügt es zusammen.
Der Tod ist bedrohlich nah.
Seine Klage gilt der Liebe.

Sterben ist nicht mein Gewinn, Tod nimmermehr mein Gott, Harm, Hader, Wut begegnen dem Sterben

Mit dem Tod wird niemand fertig ohne Betrug und Lügentrost. Es ist nicht möglich, mit dem Tod fertig zu werden. Er macht fertig. Er erledigt mein Leben – als Opfer oder Überlebender oder Täter und Helfer. Mit dem Tod kann ich nur leben, wenn ich ihn „ermesse“ im Licht meines Seins, in der Tragödie, mit dem Ausdruck der Gefühlsgewalt. Mit dem Tod komme ich aus in meiner Schöpfung, in der anderen Dimension von Poesie, Klang und Sprache. Den Tod verspiele ich im Schöpfungsspiel.

Nimm den Tod ernst. Seiner „Würde“ gebührt der Ernst unserer Gefühle. Nur Lieblose, Gefühllose nehmen den Tod nicht ernst, sondern wenden sich in ihrer Schwäche sofort der Tröstung, der Harmonisierungshoffnung des Glaubens oder der Rechtfertigung irgendeiner sich „heldenhaft“ gebärdenden Ideologie zu.

Während die einen wider Unbillen des Daseins Aktivitäten starten, gewinnen die Toten einen Vorsprung auf die Ewigkeit hin.

Oh Gott warum?

Warum hast Du mich so verlassen in der Gestalt von M? Oh Gott, wie warst Du schön in seiner Gestalt, und lebstest unser Leben. Warum zogst Du fort? Warum?

Nicht M ist gestorben einfach, wie wir vergängliche Wesen so enden, sondern Du bist wieder einmal verzogen und geendet. Warum?

Er begleitete viele und einige bis in den Tod. Er begleitete achtsam voller merkbarer Ruhe, gar so manchen auf Reisen – innen wie außen, dazu berufen, ganz ohne Sitte und Brauch, zärtlich zu begleiten, gedeihen zu lassen, nicht zu wollen, zu greifen, zu fassen, sondern gelassen in die Stille zu nehmen. Gereist, weitgereist, herzugereist, herzlich gereist, begleitet im Seelenraum, begleitet im Leibeswohl.

In Schüben verläuft Leben und Absterben. In Phasen verdreht, vergeht das Dasein. Feuer und Wasser reinigen Erde und Luft, Eros begegnet Thanatos zur rechten Zeit im Kairos, verzweifelt im Todesmut

des Lebens. Nach mir strecken sich die Fangarme der Vergeblichkeit, und ich kann nur mit armselig vergänglichem Sprachen meine Wehklage hinüberryufen.

Achtzehn Sonntage ist es heute her, und es ist wie gestern, und es vergeht nicht, es verlässt mich nicht, und das Elend dauert, und es bricht, sticht, brennt, schwächt wie zuvor, wie gestern, wie all die achtzehn Wochen, die 126 Tage, die 2524 Stunden, die Minuten und Sekunden lang und die 90864000 Zehntelsekunden. Unleben, Unsein, Unvergänglichkeit der Vergänglichkeit, Vergeblichkeit, Unweille, Undauer.

Kann sich ein Leben entziehen, kann sich ein Leben zerfasern, ein Begehren verstummen, ein Schrei verblasen, ein Blutkreislauf entlaufen, ein Herzschlag entbeben, ein Lustglücken verunglücken? Ja, es kann geschehen, ja, es kann geschehen nach diesem Sinnraub, Lustraub, Lebensraub im August so!

Solch eine Prüfung zeigt schon himmelwärts. Solch eine Prüfung weist zum Himmel denn so eine Prüfung ohne Sinn und Tadel verlangt viel mehr von dir, als du je ahntest, hattest und warst.

Das Leben, das weitergeht, ist ein Hohn auf das Leben, das aufhörte. Es ist ein Ekel im Weiterleben, es ist ein Mal dieses Leben, eine Volière für Vögel, eine Zelle für Untersuchungen, ein Käfig für den Mausekönig, ein Rest der Wörterwelt, ein Wärter der Unterwelt, das Werk als Gegenwelt, ein Ohnmachtsdünkel, ein geifernder Hass. Matrosenfalter ins Gelb, Matrosenanzug für den Kleinen in Blau. Es ist Verrat am Leben, alles stirbt, Erde im Ende, Maschine ohne Gang, alle Melodien sind kaputt, alle Verse getrübt.

Es ist halb fünf, und um diese Zeit wurde der von Sommersonne braun gebrannte Körper so unnütz aufgebahrt in einem fremden Raum. Und er war schön und so lebendig anzusehen, doch unnütz, doch unbrauchbar fürs Erden-Leben. Seine Schönheit war der Elendzeiten Krönung. Seine Leiblichkeit der entflohenen Geistes atemlose Ungelegenheit. Gänzlich unbewegt - bewegte er mein Herz so sehr.

Das Fiasko eines Sterbens ist des Lebens Verkommenheit und Verelendung. Oh, welche verschleppte Tode es gibt. Oh, welche Todesverstümpfungen, Sterbensabstümpfungen bedrängen den Menschen im Zeitalter einer künstlichen Lebensverlängerung. Mit allen

Mitteln wird der Tod hinausgeschoben, und es entsteht ein Niemandsland, das sogar von Qualen und Schmerzen nicht mehr gezeichnet ist – nur noch von einem sehr fernen An- und Abstieg des Bios. Der Leibhaftige selbst nimmt einem den Leib beseelter Wundergeister.

Oh Tod, ich hadere gar sehr mit dir, da du den „Falschen“ nahmst. Ich hasse dich so inständig, da du mir den nahmst, der gar nicht an der Reihe war. Ich bin so böse auf dich, da du die junge Freude von mir nahmst. Oh Tod, ich zürnte dir nicht, wenn du alte, gebrechliche Menschen wähltest. Ich hieße dich willkommen, wähltest du mich. Ich empfinde dich mit allen Ehren, nähmst du mich. Du schrecklicher Zufallsgott, ich verzeihe dir nicht.

Die gesalzene Suppe, versalzen von mir, die salzige Speckschwarte mir auf dem Biss, und so alles Salz der Erde unerbittlich zu viel, unerbittlich unbrauchbar, weil schon so vieles versalzen im Dasein, ohne den, der das Salz verbannte zu Lebzeiten in der Nahrung – doch nicht das Wort, das „Salz der Erde“.

Nein, das kann es doch nicht sein, so sieht doch das Ende, der Schluss, der Schluss auf Nichts nicht aus. So verschlossen kann es doch gar nicht sein, so hoffnungslos leer, und alle Merkmale, Stimmen, so unbrauchbar, ohne Bezeichnung und unbezogen aufs Ich, erschöpft sickert das Bewusstsein zur Nacht.

Heute Nacht, die Frühmorgenstunden waren angebrochen, gesellte er sich zu mir. Lächelnd, verschmitzt, als hätte er etwas zu verbergen, ein Stück Geheimnis, ein auffindbares Ding. Er ging sehr leicht, doch ging erforsch. Einen halben Schritt vor mir, dann konnte er seinen Kopf ein bisschen drehen, und ich erwischte einen Blick von ihm. Es war alles sehr natürlich und selbstverständlich. Es war ein klarer Tag. Er ging in Weiß.

Damals, als wir vereint gingen, sahen, aßen, lasen, liebten,
damals als wir uneinig einig mit uns waren und froh doch...
damals als wir nichts wussten von Schicksal, Tod und unentwegt lebten,
zusammen, getrennt, getreulich den Lichtungen entgegen, damals...

Ich bin in der Düsternis einem Ende nahe. Ich bin des Lebens Ungesund satt und verliere mich, versickere, vergäre, versumpfe und ver-

traue so gar nicht mehr den Mächten, Mengen und Momenten. Die Vergeblichkeit hat von mir Besitz genommen, so ganz und gar sich eingenistet in jeden Klang, in jedes Bild ins Gehirn und ist unter die Haut gegangen als unerklärliche Herrschaft alles Vergeblichen.

Kann denn ein Mensch so einfach zerbrechen, kann er verludern, verschlampen, sich verkriechen? Wie kann er dem Zufall begegnen, dem Chaotischen und all dem Konträren, Kontradiktorischen? Und das mit dem Hauch von Musik, der ihn stets begleitete, ja führte und geleitete? Kann er sich den Anforderungen einfach entziehen, dem Ziel entlaufen, der Brache nie mehr innewerden, die Splitter, Scherben, Laute, Geräusche nicht mehr verbinden, nicht mehr zusammenfügen, nicht mehr ersteigen für sich.

Der Sommer zerbrach mich, die Hitze verwundete mein Herz. Der Juli war ein böser Monat. August brachte nur ein Drittel auf die Waage. In den Iden des August geschah es. Der August wurde zum Mörder. Er brauchte das Opfer. Das Elend nahm seinen Lauf. Unfassbar, wahnwitzig geschah es. Das Denken blieb auf der Strecke. Die Gefühle zerbrachen. Das Opfer ergab sich. Der daneben war daneben. Der andere war eingetaucht ins Klagemeer an einer Klageinsel. Das Opfer lobte den Frieden. Die Unmerklichkeit lag im Sterben.

Ich weiß, wie Unheil kommt und kenne die Sturmkraft der Verzweiflung. Ich weiß, wie sehr dann nicht nur diese kleine Trauer ist, sondern sich selbst Beklagen, -Anklagen, Vergangenes berennen oder in der Ohnmacht verändern wollen, weiß von jener Dunkelheit, die dann mein Ich-Selbst bedroht in harten, bösen Schüben, in elender Passivität, in repressiver Depression, in ausdrucksloser innerer Verelendung. Ich weiß von den Wolken, die mich umlagern und erdrücken wollen. Ich weiß auch, für all dieses Nichttun für diese elende Verantwortungslosigkeit gibt es nur ein Wort: es ist rechtfertigende Drückebergerei vor der Liebe, vor der Pflicht und dem Nächstendienst.

Und fraglos herrscht und beherrscht die Todeserfahrung die Todesvorwegnahme, die Todesfurcht, der Todeszorn, die Todeswut, die Tod-Trauer, die Todesverzweiflung, fraglos beherrscht, fraglos bemächtigt sich die Finsternis des Lichtes.

Eine Frage stellt sich ein, eine Frage, die immer wichtiger wird, eine genaue Frage, die exakte Antwort verlangt: Was ist deinem M und seinem sanften, friedvollen Sterben als Wehklage gemäß? Welch bit-

ter versalzenes Überleben ist seinem so unmerklich natürlichen Übergang gemäß? Welche Trauer, welches Wehklageritual, welcher Wahn und was für ein Zorn ist mir erlaubt, ohne dich zu stören? Welches „Dableiben“ gilt es zu leben deinem Hinübergleiten, wellengetragen, ohne Krampf und Gestöhn?

Bilder, Fotos stehen im Raum herum und schauen mich an. Beweise des Lebens, Trophäen der Liebe, Spediteure des Glückes. Sein Zimmer mit Figuren, Bildern, Vasen; sie sind da, sind leer – eine Weile und geordnet, seit einer Weile für eine Weile, Signaturen der Eigenheit, Traumängel der Vergangenheit, jetzt Gefängniszellen für einen anderen, flüchtige Zeichen – unerfüllt. Schau ich verwundert und trotzig diese Wohnungen nicht des Himmels, dieses Winken aus den Gezeiten der gegenwärtigen Vergangenheit.

Ich trachte dem Schicksal auszuweichen, ich will den Ausweg, ich möchte freiweg das Weglose im Ausgang des Labyrinths suchen. Vergeblich trachte ich, mich aus dieser Affäre zu ziehen. Noch binden Netzschnüre mich an dies und das, an Liebe, Lehre, Lachen, oder an Ausdruck, Zauber, Zeichen, noch gebunden hänge ich ab vom Leben, mitten in den Abschieden.

Noch ist der Liebe kein Zutritt gewährt in den Raum des Todes. Noch ist die Hoffnung abgewiesen. Noch ist jeder Glaube untröstlich. Überwältigend die Narrheit der Vergeblichkeit. Übernächtigte Denkmacht, ins Nichtige gestürzt, und jede Reflexion stirbt – an die Wand gestellt. Lächerlich blöd der Mensch!

Wir dürfen und sollen das Ende eines Lebens – Tod genannt – viel, viel ernster nehmen und wirklich tödlich betroffen sein. Zuerst ist der Tod ein Ende, ein elender Schluss, ein Weggang von Genuss, Freuden des Hiesigen. Das müssen wir trübselig, unglücklich ernst nehmen. Wer den Tod nicht ernst genug nimmt, weil er getröstet, geliebt ist, und der Tod sich für ihn in Hoffnung auflöst, der wird, da er den Schrecken zu leicht nimmt, leichter und schneller in den Verführungen zum Töter und Täter.

Redaktion: Beatrix Classen

Abschied.

Er ver-schied, schied sich ab von diesem Dasein.

Abschied

nahm er viel früher, den stetigen Abschied,
dessen, der hinüberschwebte,
der sich tragen ließ in die andere Dimension.

Abschied,

unnötig. Es war alles klar.
Kein Wehren, kein Widerstehen.

Abschied,

nicht zu verstehen, mit zu scheiden ist mein Sein.